

Galle und Gastralve.

Salte a. S., 19. Juni.

Der Post, der King ihm hielten.

nämlich dem deutschen Mittelstand, der sich am Sonntag hier im Wintergarten verkehrte. Wie kann es auch in einer Zeitung einig anders sein, wo ein Brieflich, Buchhandel und andere rücksichtliche „Mittelstandsbereiter“ zumindern. Diese Mittelstandsbereiter bewiesen auch die ganzen Verhandlungen, die sich nur darum drehten, wie man auf der einen Seite dem Großkapital den Hals umdrehen könne, auf der anderen dem konsumierenden Publikum alle Lasten aufbürde.

Nach den bei solchen Hoffnungen üblichen Hochs und Anleihen geschriebenen hoher und höchster Preisstufen ging man dazu über, nach einem Mittelstand des bekannten Mittelständlers Ingenieur Brieflich-Berater der Umfänger das Wort zu reden, womit man hoffte, den Großmühen den Garaus zu machen. Das wurde auch unerschöpflich ausgesprochen. Dem Herr Brieflich meinte, die Umfänger werde nur empfindlich von den Großmühen geschrien werden. Würden diese plötzlich von den Briefliche verschwinden, so würde die Volksernährung nicht darunter leiden. Es würde so wie so viel Wohl produziert, wodurch die Preise gedrückt würden. (Das konsumierende Volk merkt nur nichts von einer Verbilligung des Viehes, sondern nur von einer Verteuerung. D. A.) Für die beachtlichste Kontingenzierung konnten sich die Postträger nicht erwidern, da damit ihrem Geld nicht geholfen wird, vielmehr den Großmühen, die die Kontingenzierung auch zu ihren Gunsten ausüben würden. Deshalb nahm man auch einen Antrag an, der eine halbfähig steigende Umfänger verlangte. Daneben sollen o. Fronte, Verkaufsvereinbarungen gegründet werden, damit die Händler, Meslagenten und Reisenden ausgeschaltet würden. Und das verlangen die Leute, die dem Mittelstande helfen wollen. Oder sind die Meslhändler, Agenten und Reisenden nicht dem Mittelstand angehörig? Man sieht, die bei den U. r. b. e. i. t. e. n. so verpöbten Vereins- und Verkaufsvereinbarungen sind nicht staatsgefährlich, wenn die Mittelständler Nutzen davon haben.

Dem Konsumvereinsleiter Titularprofessor Dr. Suchsland hätten ja die Haare zu Berge steigen müssen, wenn er diese Verbesserung der Verkaufsvereinbarungen gehört hätte. Er war aber nicht da. Trotzdem er einen Vortrag über Mittelstand ihm halten sollte, zog er das Bundesbeschiehener vor und bezichtigte auf die diesmalige Verrichtung der Arbeiterkonsumvereine und die Rettung des Mittelstandes. Arme Müller!

Dann wurde noch beschlossen, für Einführung der Schiffahrtsgesetze einzutreten, weil diese doch nur von den Großbetrieben getragen würden. Außerdem soll beim Bundesrat und den Einzelstaaten beantragt werden, den sollstereien Grenzverkehr so einzuführen, daß von jeder Familie ein einmal wöchentlich drei Kilo Brot und Weiz sollfrei eingeführt werden

dürfen. Also wiederum eine Beschränkung zumungunsten der arbeitenden Grenzbevölkerung und zugunsten der Besitzenden. Damit ging der vom Reichlich Postgeist getragene Mittelstand auseinander, ein Zeichen der Mangelhaftigkeit unserer Mittelstandspolitik.

Nach einigen Gebäulichkeiten

aus der Schloßhohen- und Salzaufstieg St. David u. Köhne, L. S. in Wilsdorf.

Angeregt durch unsere früheren Ausführungen über die Zustände in dieser Fabrik erhielten wir eine kleine Zuschrift, von denen wir nur einige markante Fälle herausgreifen wollen, um zu zeigen, wie es um die Wohlfahrtsvereinstellungen bestellt ist, und wie es verhält wird, daß viele in den Genuss des Wohlstandes gelangen.

Ein Konditor K., der bereits den hohen Lohn von 34 Pf. pro Stunde bezog, erkrankte voriges Jahr an Lungentuberkulose. Und zwar zog sich die Krankheit so lange hin, daß er nicht nur aus der Krankenkasse ausgesetzt wurde, sondern auch noch längere Zeit ohne jede Unterstützung zu Hause lag. Als er halbwegs wieder erwerbsfähig war, meldete er sich wieder zur Arbeit. Aber da hatte er die Rechnung ohne die Verwaltung gemacht. Denn seine Arbeit war schon lange von einer Arbeitskraft gemacht worden, die viel weniger Lohn erhielt. Deshalb also den teuren Arbeiter wieder einstellen? Es geschah nicht!

Der Laborant M., der auch schon ziemlich den Wohlstand genießt, erkrankte an einem schmerzhaften Fieber. Im aber nicht umhin die Krankenkasse zu befragen. Invertierte er sich auf eigene Kosten. Als er dann wieder zu arbeiten anfangen wollte, erhielt auch er den Laufpaß, wahrscheinlich aus Dankbarkeit dafür, daß er die Gelder der Krankenkasse gespart hatte. Als vor Weihnachten einige ältere Arbeiterinnen die bescheidene Forderung stellten, für die Überstunden, deren es fast mehr als regelrechte Arbeitsstunden gab, einen Aufschlag von fünf Pfennig zu zahlen, wurde ihnen diese bescheidene Forderung nicht nur nicht bewilligt, sondern ihnen noch bedeutet, wer nicht für den alten Lohn arbeiten wolle, könne aufhören. Es wäre ja auch zu schrecklich gewesen, wenn durch diese ungebührliche Lohnaufbesserung der Profit der Aktionäre geschmälert worden wäre.

Dabei ist das Straßensystem so ausgelegt und wird so rigoros gehandhabt, und darin hat besonders ein in Meißner große Haus, hoch mehr Arbeiterin, mancher Arbeiter um Sonntag noch etwas mitbringen können, um nur die verhängten Strafen, die gleich mit 50 Pf. anfangen, bezahlen zu können.

Anstatt sich nun zu organisieren, um mit Hilfe der Organisation bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erkämpfen, greifen verschiedene Arbeiter zu den verschiedensten Nebenberufen, um das Fleisch nicht nur vom Södenlagen zu kennen, sondern auch einmal Sonntags, wenn auch kein Quin in Topfe, wohl aber ein Stück Krabatz zu haben. So werden von einigen Arbeitern Sonn- und Feiertags die der Stadthaus Schaffner

blieben getan, andere zeifen zu minder ergebnissen Erwerbquellen, nur um sich über Wasser halten zu können. An die Organisation denken leider die wenigsten Arbeiter und Arbeiterinnen, trotzdem es in dieser Fabrik gerade dringend nötig ist, sich zusammen zu schließen, um einerseits die schon kurz festgestellten Mängel zu beseitigen, andererseits dem hier ippig ins Kraut schießenden Schmarozketum Einhalt zu tun. Deshalb, Organisiert euch.

Nicht verrechnet, aber verrechnet.

Das passiert jeden lässlichen Restaurateur, daß er sich auf starken Sonntagsbesuch vorbereitet, aber seinen Abzug für seine Speisen und Getränke findet, weil der Tag verrechnet. Daß jedoch auch bei schönem Wetter die Vorräte unter Umständen nicht verwertbar werden, mußte am Sonntag der Wirt der Salte Stadt Halle in Weissenhof erfahren. Er hatte Kuchen gebacken und andre Vorbereitungen getroffen, um den halbesigen Verein, der seinen Besuch in Aussicht gestellt hatte, würdig zu empfangen. Da aber der Wirt inzwischen sein Lokal den Arbeitern entzogen hatte, blieben natürlich die halbesigen Gäste aus, und der Wirt konnte trübe Betrachtungen darüber anstellen, daß sich einer verrechnen kann, ohne daß er verrechnet.

Das Konzert im Volkspark

erfreute sich gestern abend wieder eines starken Besuchs. Die milde Temperatur ermöglichte ohne die angenehme Aussicht auf Schloßpark, Kuffen und andere Gratisbegaben den Aufenthalt bis in die späte Nachtstunde im Garten. Und immer wieder füllte sich der Besucher angezogen von dem prächtigen Baumwald, der seine Kronen zu einem einheitlichen Laubdach vereinigt. Die Kapelle Engelmann bot unter persönlicher Leitung ihres Direktors heitere und ernste Stücke in bunter Wahl und in exakter Ausführung. Die Zuhörer gaben durch reichen Beifall zu erkennen, daß sie mit den Leistungen der Kapelle im vollsten Maße zufrieden waren.

Auch daß an anderen Abenden die Arbeiter mit ihren Familien ein Stündchen im Volkspark verweilen und gemüht ihr Abendbrot verzehren, ohne daß große Kosten erwachsen, dürfte sich ein. So soll es auch sein.

• Sozialdemokratischer Verein. Auf die Versammlung morgen abend im Kongresshaus, Saalstraße, werden wir hierdurch noch einmal aufmerksam und ermahnen vor angeführten die wichtigsten Tagesordnung einen zahlreichen Besuch.

• Wie die Landwirtschaft überall bevorzugt wird, beweist auch wieder der Geschäftsbetrieb des Bundes des landwirtschaftlichen Genossenschaft der Provinz Sachsen. Nach diesem wurde dem Verband, der eine Einnahme von 84 250 Mk. hatte, von der Staatsregierung 10 000 Mk., von der Landwirtschaftskammer 6300 Mk. und von der Provinz Sachsen

Nussbaum's Topfmarkt.

Nur 3 Tage: Von **Donnerstag** morgens 7 Uhr bis **Sonnabend** abends 9 Uhr.

Sämtliche Töpfe und Geschirre sind in grossen Massen übersichtlich in unserer III. Etage an **ausserordentlich billigen Preisen** ausgelegt.

Für sämtl. feuerfestes **Feintongeschirr** haben den **Alleinverkauf für Halle** und bieten wir mit unserem **I. Topfmarkt** unserer Kundschaft ganz besondere Vorteile.

- Bunzlauer Braunzeug-Geschirr.**
- Bund-Töpfe** 1 Bund 6 Stück **32 Pf.**
 - Milchtöpfe** innen weiß **25, 18, 14, 8 Pf.**
 - Schnabeltöpfe** innen weiß **38, 30, 25, 16 Pf.**
 - Blumentöpfe** **18, 12, 8, 5, 3 Pf.**
 - Blumentöpfe** extra groß **40, 30, 25 Pf.**
 - Blumentopfuntersetzer** **10, 6, 4, 2 Pf.**
 - Schüsseln** glasiert **18, 12, 9 Pf.**
 - Fischformen** **68, 58, 48, 38 Pf.**
 - Milchkocher** **48, 38, 28 Pf.**
 - Bratpfannen** **98, 68, 58, 42 Pf.**
 - Einmachtopfe** **40, 35, 28, 22, 14 Pf.**
 - Kaffeeflaschen** **28, 22, 15 Pf.**
 - Butterbüchsen** mit Deckel **25, 20, 15 Pf.**

- Feuerfestes Feintongeschirr.**
- Alleinverkauf für Halle.**
- Milchtöpfe**, gelb und braun gewürfelt, hohe Form
- | | | | | | | | | | |
|-----------|-----------|-----------|-----------|-----------|-----------|-----------|-----------|-----------|---------------|
| 1/2 | 3/2 | 2/2 | 1/2 | 3/4 | 1 | 1 1/4 | 1 1/2 | 2 1/4 | 3 Qtr. |
| 12 | 16 | 22 | 25 | 30 | 38 | 45 | 52 | 68 | 78 Pf. |
- Milchtöpfe**, gelb und braun gewürfelt, niedr. Form
- | | | | |
|-----------|-----------|-----------|---------------|
| 1/2 | 3/4 | 1 | 1 1/4 Qtr. |
| 18 | 25 | 30 | 40 Pf. |
- Kochtöpfe**, braun marmoriert
- | | | | | | | |
|-----------|-----------|-----------|-----------|-----------|-----------|---------------|
| 1/4 | 3/8 | 3/4 | 1 | 1 1/4 | 1 1/2 | 2 Qtr. |
| 15 | 18 | 28 | 32 | 40 | 48 | 58 Pf. |
- Schnabeltöpfe** bunt geflammt
- | | | | | | | |
|-----------|-----------|-----------|-----------|-----------|-----------|---------------|
| 1/4 | 3/8 | 3/4 | 1 | 1 1/4 | 1 1/2 | 2 Qtr. |
| 22 | 28 | 38 | 45 | 52 | 68 | 78 Pf. |
- Kaffeekannen** mit Deckel **98, 80, 68, 48 Pf.**
- Kasserollen** mit Deckel **78, 58, 45, 38 Pf.**
- Schmortöpfe** mit Deckel **1.10, 95, 75, 48 Pf.**
- Kaffeeteller**, gelb u. braun gewürfelt **15, 12, 9 Pf.**

Jagen. Die Rede empfand die Gegenwart zweier Frauen als lästig, also fort mit ihnen...

Einmal anders ist es freilich, wenn Italiener als Streikbrecher nach Deutschland kommen...

Einmal anders ist es auch noch, wenn russische Flüchtlinge Deutschland suchen, dem sicheren Lode überliefert werden...

Zeit, 18. Juni. (E. B.) Ein einträgliches Geschäft ist am Sonntag nachmittag in der Messerschmidstraße verübt worden...

Osterfeld, 18. Juni. (E. B.) Die Theorie des Genovien Jael in der Praxis. Der Arbeiter von Osterfeld wird in diesem Jahre mit Steuern gar nicht fröhlich bedacht werden...

Vor kurzem teilten wir mit, daß der Bürgermeister Jael die Besteuerung der alkoholfreien Getränke gefordert hat...

Fehsen, 18. Juni. (E. B.) Was „uns“ not tut! In unserten, von Bräutern und Bräuten umgebenen Dorle soll nun auch ein „Frieden“ erbauet werden...

Flecken dokumentiert. Das Magium der Entwaldung dieser Gebirge war in der Mitte des Jahres 1905 eingetreten...

Vom Toten Meer. Nach den Mitteilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins ist der Wasserpiegel des Toten Meeres seit mindestens 15 Jahren im Steigen begriffen...

Das größte Geschäftshaus der Welt. Aus New York wird berichtet: Ein Haus, in dem eine ganze Stadt von 10 000 Einwohnern unterkommen...

Schleibitz, 18. Juni. (E. B.) Einen großen Brand haben dort bei noch nicht 18jährige Dienstzeit Reinhold Weinhardt aus dem benachbarten Siegelhof...

Freiburg, 18. Juni. Verunglückt. Auf dem heiligen Waldsee getret ein 20jähriger Knabe des Ortspfarrers...

Geitrich, 18. Juni. (E. B.) Eine interessante Wandbruchs geschichte bedürftige am Dienstag die Halleische Strafammer...

Teuschenthal, 18. Juni. (E. B.) In der Höhe des Gefäßes. Der 40jährige, noch ungetraute Dienstheut Wilhelm B... in der Höhe des Gefäßes...

Reinsgroßh, 18. Juni. (E. B.) Eine Diebstahlsache. Ein 20jähriger Knabe, der bei der Viehwartung von Rein-Großh...

Wittenberg, 18. Juni. (E. B.) Vom Sächsischen Land der Arbeit. Schwermüdigkeit ist im nahen Pfefferbergh der Zimmermann Dathe aus Friedrichsdorf...

Der Sultan und der Clown. An den Tagen, da Abdul Hamid, der Herr der Gläubigen, einen Scherzmann übernahm...

in diesem Hause gerettet wird. Das Schicksal des Bienenwies 24 000 Tennen, das Gesamtgewicht beträgt 200 000...

Der Sultan und der Clown. An den Tagen, da Abdul Hamid, der Herr der Gläubigen, einen Scherzmann übernahm...

Wodwitz, 18. Juni. (E. B.) Königliche Beschäfte hat der hiesige Kronrentmeister wieder im weitestgehenden Quantum gemacht...

Mühlhausen, 17. Juni. Eigentlich ins Gefängnis mußte der Arbeitermeister, der Strafammer hatte sich gefertigt...

Stenhal, 18. Juni. Ueberfahren. Auf der Bahnstrecke nach Berlin wurden unter Nebenben die Leichen zweier Arbeiter aufgefunden...

Schöneberg, 18. Juni. Ein weißer Raub. In einer der letzten Nächte um 2 Uhr wurde die Polizei nach einer hiesigen Gastwirtschaft gerufen...

Gerichtssaal. Halle, 18. Juni. Strafkammer. Vorstehender Landgerichts-Direktor Meyband; Ankläger: Meißner...

Ein Reiches schwerer Diebstahl, die, wie wir früher berichtet, Ende vorigen und Anfang dieses Jahres in Halle und Umgebung begangen wurden...

Wegen Serienverbrechen indonesischer wurde der Agent Silvio Palmieri von neuem Monat Gefängnis verurteilt.

Wegen eines wiederholten Eigentumsverbrechens von bestrahlter 20jähriger Dienstzeit, der arglistig in Hochschand den Verfall der Anklage...

Wortier und Fabrikarbeiter. Der Armaturenfabrikant Albin Bernerub legt zweitemal mit seinen Mitarbeitern in Fehde...

Witruetten vor dem Euland; der Herrscher aller Gläubigen wurde nicht müde, sich über August und Julius zu amüsieren...

Die Pariser und die Blumen. Die Pariser sind große Blumenliebhaber; das zeigt eine Statistik über die Blumenverkauf in den Parthallen...

Lieber nicht! Im Rathaus einer kleinen Stadt befindet sich unter anderem ein Zimmer, das dem Polizeikommissar angehörit...

Ein Balle er wieder mit seinen Portiers Freunde und Kimbina ...

Die harte Ein 17-jähriges Dienstmädchen von hier ...

Gewerkschaftsleben.

Die Kämpfe des Textilarbeitersverbandes im Jahre 1906 ...

Die Arbeitervereine in Leipzig haben eine Lohnbewegung ...

In der Motorfahrzeugfabr. Zeune u. Welf in Auggsburg ...

Russland.

Melgen. Streik der Seelen. Am Montag hat keine ...

Aus dem Reich.

Wairau. Der gekündigte Arbeiter. Ein ungeliebter ...

Vermischtes.

Der Jobb, der hängt ihm hinten. Ein Notizblatt in ...

In einer zweiten Aufseht stellt ein Hausbauwerks- ...

Versammlungsberichte.

Verband der freien Arbeiter. Die von 22 ...

Gewerkschaftsartikel.

Die Gewerkschaftsartikel. In der Sitzung am 7. ...

Büchermarkt.

Manus Schubert als Max Rappmann in freisinniger ...

Telephonischer Spezialdienst des Volksblattes.

Petersburg, 19. Juni. Die Polizei beschlagnahmt die ...

Petersburg, 19. Juni.

Wien, 19. Juni. Der Ministerrath hat heute ...

London, 19. Juni. Die deutsche Missionen ...

Letzte Nachrichten.

Schredensherrschaft in Russland.

Petersburg, 19. Juni. An sämtliche Generale ...

Petersburg, 19. Juni. In Klein demnachigten sich 500 ...

Warschau, 19. Juni. Veli Dragonerregiment wurden ...

Inr Lage in Frankreich.

Paris, 19. Juni. Die gestrige Entscheidung der ...

Karlsruhe, 19. Juni. Der beantragte Auschluss ...

Dresden, 19. Juni. Das Oberverwaltungsgericht ...

Bern, 19. Juni. Im Kanton Uri ist der englische ...

Briefkasten der Redaktion.

Brieffreund. Es hat Ihnen gewiss viel süßes ...

B. 300. Ditten Sie Ihren früheren Mann, er solle ...

E. S. in W. Wenn das Mädchen sechs Wochen ...

G. P. Eruchen Sie sofort den Amtsvorsteher, daß ...

G. S. in W. Darf ich mich ...

G. S. in W. Darf ich mich ...

G. S. in W. Darf ich mich ...

G. S. in W. Darf ich mich ...

G. S. in W. Darf ich mich ...

G. S. in W. Darf ich mich ...

G. S. in W. Darf ich mich ...

G. S. in W. Darf ich mich ...

G. S. in W. Darf ich mich ...

G. S. in W. Darf ich mich ...

G. S. in W. Darf ich mich ...

G. S. in W. Darf ich mich ...

G. S. in W. Darf ich mich ...

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage
zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1907

Donnerstag, 20. Juni

Nr. 25

13]

Kapitän Dodero.

Novelle von Giulio Parili.

(Aus dem Italienischen überfetzt von Ernst Dümitz.)

„Ja, aber nur Gemahl de la main gauchol (zur Linken Hand.) Die liebliche Wolfe von Sonnenuntergang“ war die eigenartigste Frau der Welt; fantasque, volontaire, jaloux . . . mais jaloux comme une négresse! (phantastisch, eigenfönnig, eifersüchtig . . . ja, eifersüchtig wie eine Negerin!) Denken Sie sich nur! Eines Tages wollte sie mir mit einem Speer die Augen ausschneiden, weil ich nicht die Schönheit ihrer Hofdame sehen sollte. Car, il parait que je m'étais oublié à en regarder une trois minutes de trop.“ (Denn offenbar hatte ich mich so weit vergessen, eine von ihnen drei Minuten länger, als notwendig war, anzusehen.)

„Und die Dame ihrerseits? . . .“

„Ah, pauvre femme, c'est que'elle avait des yeux elle aussi.“ (Ach, das arme Weib, es hatte eben auch Augen im Kopfe.) antwortete Labolu mit seiner gewöhnlichen Selbstgefälligkeit.

„De Prinzessin Morgentau,“ fuhr ich fort, „wird sicherlich nicht ihrer Mutter in dieser Beziehung gleichen.“

„Morgentau ist ein Engel im Weibetrode . . . c'est à dire, das heißt, sie würd: es sein, wenn sie einen Untertod trüge. Mais il ne faut pas y fier non plus, (aber man darf ihr auch nicht trauen), weil alle Frauen einander ähnlich sind, wenn es sich um uns Männer handelt; und das sanfteste Ländchen kann unter Umständen ellenlange Krallen hervorwachsen.“

Ich mußte bei dieser Gelegenheit an die Reue der Morgentaus denken, als sie mich von den schönen Frauen der Insel hatte sprechen hören; und ohne sie mir gerade mit scharfen Krallen, wie sie Labolu schürzte, vorzustellen, konnte ich mir sehr wohl denken, daß sie eifersüchtig wie alle ihre Schwestern auf den beiden Halbägeln der Erde sein könnte.

Aber ich hatte noch nicht nötig, mir über die Eifersucht der Prinzessin den Kopf zu zerbrechen. — Liebt sie mich denn überhaupt?!

Ich will Sie mit meiner Erzählung nicht allzu lange aufhalten, denn es ist bereits Nacht geworden, und ein Lenz, der iweniger liebenswürdig ist als der, der mich in den Wanderjahren meiner Jugend beglückte, fängt an, uns den Kopf ordentlich durchzuerschlagen.

Was soll ich noch sagen? — Fast jeden Morgen war ich mit Labolu bei ihr, und dank ihrer Hilfe machte ich in einer halben Stunde im Studium der Sprache von Ocuenacati schnellere Fortschritte, als während der übrigen Tageszeit beim Plaudern mit dem Patiser. Lern fremde Sprachen bei Frauen, Fremdel Sie unterrichten Euch auf eine viel angenehmere Weise, und ich kann wohl sagen, viel rascher, als es der heilige Geist bei den Aposteln fertig brachte. Bei mir wenigstens fand der heilige Geist sehr schnell Eingang durch die Augen und durch die Händedrucke, die den schüchternen Abschluß meiner Beuche bildeten. Die Kosten der Unterhaltung wurden von Labolu bestritten. Er schnallerte und schwänzelte herum wie ein Trutzhahn, und wir lächelten, ohne ihm zuzuhören; wir standen wie verückt da, blickten uns in die Augen und schenkten dem Freunde keine Beachtung.

Da die Dinge in dieser Weise ihren Fortgang nahmen, genügten mir die Morgenbesuche nicht mehr, die übrigens verhältnismäßig selten stattfanden, um kein Aufsehen zu erregen. Ich fing daher an, mich ganz allein, ohne meinen Mentor ein Wort davon zu sagen, von meinem Lager zu erheben, auf den Fußspitzen aus unserer Hütte zu schleichen, um in der Umgebung meines verbotenen Paradieses umherzustreichen. So gelangte ich bis zum Garten der Prinzessin, stieg über den Baum und saß stundenlang im Schatten der Bäume; von hier aus betrachtete ich das Haus, in dem die schönste aller Frauen

eingeschlossen war und wünschte, der Strahl des Mondes sein zu können, der in ihr Schlafgemach dringen und ihre langen Wimpern bläuen durfte, ohne sie aus dem Schlummer zu wecken.

Allmählich wurde ich kühner und wagte es sogar, mich auf die Stufen vor ihrer Tür zu setzen. Der Mond, zur Hälfte von Wolken bedeckt, sandte nur wenig Licht nach der Stelle, an der ich, alles um mich her vergessend, nach Herzenslust schwärmte und träumte, und auf Flügeln der Sehnsucht bis zur Kammer meiner Herzenskönigin flog. Aber während ich sie dort meiner Phantasie in ihrem Schlummer vor mir sah mit aufgelösten schwarzen Haaren, ihren üppigen, vollen Armen, die sie von ihrem Lager nach mir ausstreckte, da stand sie auf einmal an meiner Seite, nicht schlummernd sondern wach, nicht als Traumbild sondern lebhaftig. Wer hatte ihr Nachricht von meinen nächtlichen Besuchen gegeben? Vielleicht konnten ihre Augen auch nicht den Schlummer finden, und sie kam gleich mir, im Mondschein zu schwärmen? Ich kann darüber keine Auskunft geben; aber wie dem auch gewesen sein mag, jedenfalls schien ihr meine Gegenwart nicht zu besorgen, denn sie äußerte weder durch Worte, noch durch Gebärden ihr Entsetzen. Sie legte ihre Hand ruhig auf meine Schulter, und diese leichte Berührung setzte mein Blut vom Kopf bis zu den Füßen in Flammen.

Ich hob den Kopf, um in ihr lächelndes Antlitz zu sehen. Sie schweig, aber ihre dunklen und meeresblauen Augen redeten zu meinem Herzen in einer göttlichen Sprache. Ich nahm ihre Hand zwischen die meinen und küßte sie an meine Lippen. Es war der erste Kuß, aber er währte lange; ich sprach zu ihr in dieser stummen Sprache, und ihre Hand blieb nicht kalt und gefühllos unter meinen Lippen. Trotz unseres Schweigens hielten wir das leidenschaftliche Zwiegespräch, das je zwischen zwei verliebten Herzen geführt worden ist.

Was mögen an den beiden Brennpunkten, aus denen das elektrische Licht strömt, für geheimnisvolle Beziehungen vorhanden sein? Was ist die innere Ursache dieser Sichtweise? Was mögen sie untereinander verabreden, welche Schwüre mögen die Ströme des Blutbuns austauschen, das der edelste Teil zweier menschlichen Wesen ist, die durch einen Händedruck in Kontakt gebracht worden sind? Erklären Sie mir das, und ich will Ihnen haarklein erzählen, was von dieser Hand zu meinen Lippen und von meinen Lippen zu dieser Hand gesprochen wurde.

Morgentau liebte weder ihre noch meine Liebe die verschiedensten Stufen der Leidenschaft durchlaufen. Die Eva von Ocuenacati wußte nichts von dem raffinierten Mechanismus, mit dessen Hilfe eine europäische Frau, auch wenn sie ebenso verliebt ist wie sie selbst, ihre Leidenschaft schürt und bis zur höchsten Potenz steigern läßt; und wenn Morgentau ihn kannte, so verschmähte sie es, ihn anzuwenden. Sie liebte mich und wollte mir ihre Liebe nicht verhehlen; in der ersten Minute, in der sie allein mit mir war, verriet sie mir ihre Augen die tiefe Reue ihres Herzens, und ihre Lippen säumten nicht, mir es mit jenen Worten zu bekräftigen, die in allen Sprachen der Welt so lieblich klingen.

Wissen Sie, wie man in der Sprache von Ocuenacati „ich liebe Dich“ sagt? „O cuen sini.“ Ocuenacati bedeutet „die liebenswürdige Insel.“ „O cuen sini“ heißt „ich liebe Dich.“ Wahrscheinlich, diese Worte klingen wohl und süß in allen Sprachen, mehr infolge ihres Inhalts als durch ihren Klang; aber in der Sprache von Ocuenacati klingen sie in beiden Beziehungen am lieblichsten. Ich kann aus Erfahrung reden, denn ich habe gelernt, sie in allen Sprachen auszusprechen, wenn ich sie auch nicht immer richtig schreiben konnte. Der Engländer sagt: „I love you“; der Deutsche: „ich liebe Dich“; der Russe: „ja ti belinblin“; der Pole: „coham co“; der Ungar: „szerotet“; der Araber: „bahodeo“; der Spanier: „yo te quiero“; der Franzose: „je t'aime“; aber der alte Kapi-

Im Dohm hält es noch all dieser und anderer Sprachen von ganzen Herzen mit der Liebligkeit jenes unüberwindlichen „o van siel“, das ihm Morgentau zufälliger, die göttliche Prinzessin Morgentau, die zum Abschiede sanft ihre Wange an seine Brust drückte und die Arme um seine Schüttern schlang.

Fremde! Und wenn ich tausend Jahre alt würde, so werde ich doch stets beim Gedanken dieses Augenblickes, dieser Worte und des warmigen Gefühls ihrer Arme an meinem Nacken am ganzen Leibe erzittern, wie ich damals erzitterte; das Blut steigt mir siedend heiß in die Schläfen wie damals, als ihr weiches, vom Nachwind zerzaustes Haar mich streifte.

Inzwischen näherte sich der Festtag des Gottes Kuku mit unheimlicher Schnelligkeit. Alle angelegenen Kannibalen von Oouenacai betrachteten mich mit einem gewissen Wohlwollen. Aber wer konnte mir sagen, ob in diesen wohlwollenden Blicken nicht die lästerliche Neugierde der Feinschmecker lag? Wenn sie mich in ihrer Sprache laudewelschen hörten, wollten sie sich vor Lachen ausschütten; allein bei ihrem Lachen zeigten sie ihre schärpften Schneidezähne, bei deren Anblick mich ein Gruseln überfiel.

Alle diese Dinge gaben mir Veranlassung, nicht auf meinen Lorbeeren, die ich durch die Entbindung des Rezes zum Hirschfange erworben hatte, einzuschlafen. Unter den Ueberbleibseln vom Schiffbruch war mir ein Messer geblieben, das ich anfangs als Halbbergessens und zweckloses Gerät in meiner Tasche herantrug, später aber eifrigerlich vor neugierigen Blicken verbergte, da es mir zu verschiedenen Verrichtungen dienen mußte. Da ich am Strande der Insel mancherlei Arten sehr schöner Muscheln entdeckt hatte, kam ich bald auf die Idee, mich an die Herstellung niedlicher Schmuckgegenstände zu machen, die die Häuten meiner kannibalischen Gebieter schmücken sollten; ich wollte ihnen dadurch beweisen, daß ich doch zu etwas besserem geeignet sei, als zu einem Gericht für zwanzig oder dreißig Lischschäpfe.

(Fortf. folgt.)



(Nachdruck verboten.)

Wir und die Soldaten.

Von Barvus.

Wenn jemand von den Gefangenen Deinen Anordnungen nicht gehorcht, so hast Du ihn niederzuschleichen.

Wenn die Gefangenen an Dich Ansprachen halten, so gebraucht Du ebenfalls das Gewehr und schießt sie nieder.

Verstanden!

Zu Befehl!

Diese Anordnungen wurden mit überlauter Stimme gegeben, damit wir Gefangenen sie ebenfalls hörten. Sie wiederholten sich jedesmal, wenn die Patrouille gewechselt wurde, also alle zwei Stunden.

Der Offizier entfernte sich, der junge Soldat blieb allein in der besondern und schweren Rolle unseres Wächters und dentuell Henkers.

Klapp, Klapp — tra! Er machte das Gewehr auf und sah nach — die scharfe Patrone lag an ihrem Plage. Er schloß das Gewehr und schützte es mit selbstzufriedenem Lächeln. Es hebt immer das Selbstbewußtsein und erfüllt mit Genugtuung, wenn man eine tüchtige Wuchwaffe in der Hand hat. So sind wir Menschen!

Der Soldat begann seinen einförmigen Gang hin und zurück entlang der Gefängniswand. Ab und zu warf er einen schüchtern neugierigen Blick nach der vergitterten Fensterfront. Es waren lauter Höllezellen der „Politischen“ — und der solchen wußte, es wurde ihm eingeschärft, daß das die schlimmsten wären. Schlimmer als die Ruchbüchaler, schlimmer als Räuber und Mörder. Die gefährlichsten von allen Verbrechern! In seinem Gehirn bildete sich die Vorstellung einer menschlichen Bestie. Die er aber sah, waren harmlose junge Menschen, man sah ihnen nichts Schlimmes an, sie machten vielmehr durch ihr ruhiges und sicheres Benehmen, durch die fleißige Art, wie sie in ihren Büchern und Scripturnen herumtrantem, einen angenehmen Eindruck.

Wie soll man da noch den Menschen trauen! Sehen so anständig aus und sind doch — solche Kerle!

Auf einmal blieb er stehen. In einem Fenster erblickte er einen würdigen alten Herrn mit einem grauen Vollbart. „Wie kommt denn der da hinein? So was!“ Mählich wurde er gerötet: „Gegen Thron und Vaterland? Na, warte nur!“ Er packte sein Gewehr fester. „Die wollen wir es schon beibringen!“ Gerade dem Alte mit dem ruhigen und zugleich eindringlichem Blick der bekräftigten Augen reizte ihn am meisten.

Alles blieb ruhig. Die Zeit begann unserem jungen Soldaten lang zu werden. Er brütete vor sich hin, wollte vielleicht

in Gedanken in seinem heimlichen Dohm. Auf einmal wurde eine Stimme bemerkbar, klar und gelassen.

— Es wird langweilig. Wollen wir was vorlesen?

Die Schildwache wippte die Ohren. Doch alles blieb still. Dann nach einer Weile, aus einem anderen Fenster:

— Ich hab was!

— Was denn!

— Es ist sehr interessant.

— Na man los!

Und abermals trat Stille ein. Nichts rührte sich. Sollte er eingreifen? Er wartete. Nach einiger Zeit erschallt eine tiefe, klare männliche Stimme, — die gemessen und scharf benonnd sprach:

„Hört zu!“

„In das Volk!“

Die Duma ist aufgelöst worden, weil die Vertreter des Volkes Land für die Landlosen und politische Rechte für die Entrechteten verlangt haben. Die Vertreter der Bauern und Arbeiter sind nach Hause geschickt worden, die Gelehrte, die Gutsherrn und die Generale, die die russische Armee ruiniert haben, beherrschen den Staat.“

Der junge Bauernbursche, den man in die Uniform gesteckt hatte, wurde sturzig. Wirklich, weshalb wurde denn die Duma aufgelöst? Er hörte aufmerksam zu.

Das Flugblatt wurde zu Ende gelesen. Das Ganze war ein Spiel mit verteilten Rollen, das wir mehrmals am Tage wiederholten. Nun beobachteten wir die Wirkung. Wurde der Soldat nachdenklich, verlegen, dann hatte es offenbar eingeschlagen. Dann begann jemand von uns nach einer Weile:

„Freiherren, wie geht's? Du mußt doch wohl mit uns?“

Der Soldat warf ihm einen bösen Blick zu.

„Du brauchst ja nicht zu antworten. Wir wissen es, daß man Dir den Mund zugebunden hat. Der Soldat darf nicht sprechen, darf auch nicht denken, darf kein Gefühl haben. Der Soldat ist nur zum Prügeln und zum Schießen da.“

Weshalb verbietet man Dir aber, mit uns zu sprechen? Was liegt daran, wenn wir uns mit Dir unterhalten? Aber, siehst Du, man fürchtet uns, weil wir die Wahrheit sagen. Du sollst uns töten, damit Du die Wahrheit nicht zu hören bekommst. Nicht uns fürchtet man, sondern die Wahrheit.“

Manchmal wurde die Unterhaltung auch anders eingeleitet. Da begann jemand, gleichsam vor sich hin, aber recht laut:

„Wie ich mir hier diese Schildwache ansehe, muß ich denken: wie leicht sich die Menschen nattern lassen und mißbrauchen lassen! Dieser junge Mensch soll uns todschicken, und er wird es auch tun, — aber wofür? Er kümmert sich nicht darum. Ihm ist es befohlen worden! Und ein Menschenleben ist him. „He, Du! Weist Du denn auch, wozwegen wir gefangen gehalten werden?“

Die meisten geben keine Antwort, was selbstverständlich ist nur eine willkommene Gelegenheit war, ihnen die nötige Aufklärung beizubringen. Manchmal aber rief uns einer grinsend entgegen:

„Schurken seid Ihr! Verbrecher!“

„So? Das also ist Deine Meinung? Weil wir gefangen sind, so sind wir auch schon Verbrecher? Du bist ja selbst ein Gefangener. Du darfst ja nicht aus der Kaserne heraus. Du mußt gehorchen, was man Dir auch sagt. Du bist schlimmer dran, als der Leibeigene beim Gutsherrn. Du bist ein Sklave. Uns aber hat man hinter Schloß und Riegel gesteckt, weil man mit uns nicht fertig wird. Wir geben nicht nach. Wir erschrecken nicht vor den Gewehrstrahlen, geschweige schon vor der Kommandostimme — wie Du! Wir kämpfen für die Freiheit des Volkes. Auch für die Rechte der Soldaten. Daß man Euch nicht prügelt und schikanirt.“

Dieß sich erst die Schildwache in einen Disput mit uns ein, so war die Sache gewonnen. Beim Ablösen blinzelte uns wohl der Soldat verstoßen zu, das nächstemal hat er selbst, man möge doch was vorlesen. Wibertrach schon der erste Eindruck, den er von uns empfing, den Vorstellungen, die ihm die Militär-oberkeit suggerierte, so standen uns ja Tathachen genug zur Verfügung, um den ganzen reaktionärpolitischen Spul zu zerstreuen.

Unser Einwirkung auf die Soldaten war so offensichtlich, daß das Militärkommando alles aufbot, um den einzelnen Mann möglichst selten vor unsern Fenstern erscheinen zu lassen. Um die Ablösung — Tag und Nacht alle zwei Stunden — aufrecht zu erhalten, mußte deshalb eine weit größere Anzahl Leute verwandt werden. So besetzten mehrere Kompagnien an uns vorbei. War auch die Einwirkung auf den einzelnen weniger groß, als wenn wir längere Zeit mit ihm verkehrt hätten, so ging doch unsere Propaganda auf die Weise mehr in die Massen, und die Nachwirkung in der Kaserne, wo die Leute im Gespräche ihre Wahrnehmungen austauschten, mußte um so größer sein.

Ab und zu stießen wir auf einen rabiaten oder stumpfsinnigen Geiellen, mit dem nichts zu machen war. Dieser schaute uns an:

„Schweig!“
„Nanu, Frauböschchen,“ riefen wir entgegen: „Nun nicht so artig!“

„Schweig, sonst schieße ich!“
Nun hieß es, nicht beizugehen. Denn wollten wir uns durch Drohungen einschüchtern lassen, so wäre unsere Autorität in der Kaserne rettungslos verloren gewesen.

„Da, seht doch diesen Kerl! Man gab ihm einen Schießprügel in die Hand, jetzt glaubt er, die Welt kommandieren zu können. So einer kennt weder Scham und Gewissen. Er würde selbst auf seinen eigenen Bruder schießen.“

Wit zusammengekniffenen Lippen und böß ausleuchtenden Augen legte der Soldat an. In diesem Augenblick stürzten wir alle zu den Fenstern.

Schieß zu! Hier sind wir. Kriegt eine Auszeichnung dafür uns ein Gläschen Schnaps auch noch dazu. Ein Mensch eben für ein Gläschen Schnaps! Wie lange bleibst Du beim Militär? Drei Jahre, dann lebst Du nach Hause zurück und kommst vor Vater und Mutter renommieren, daß Du indessen ein Mörder geworden bist. Wenn Du sie noch findest. Denn indessen wird sie vielleicht gerade so ein Kerl wie Du bereits totesgeschossen haben!

Man bedenke, daß dies zu einer Zeit war, da Tausende von Bauern von den Strafexpeditionen niedergeschossen wurden, um die Wirkung dieser Worte zu begreifen.

Der Soldat ließ ab und tat, als ob wir für ihn nicht mehr da wären.

So trieben wir Propaganda unter dem Militär im Verbannungengefängnis zu Petersburg.

Und einmal — es war, nachdem wir bereits nach Moskau gebracht waren — trat in dem gleichen Verbannungengefängnis in Petersburg eine Genossin ans Fenster und sprach einige Worte zum Militärposten. Da legte der Kerl an und brüdie los, und das blutjunge Kind sank tot zu Boden. . . .



(Nachdruck verboten.)

Anpassungs-Erscheinungen (Mimikry), Schutz- und Schreckformen bei Schmetterlingen.

Von Professor Dr. R. Lampert.

Häufig wird der Ausdruck Mimikry, besonders im Deutschen, für jede schützende Ähnlichkeit gebraucht, etwa gleichbedeutend mit Schutzfärbung. Streng genommen ist nach dem Vozzang von Bates Mimikry nur ein Spezialfall der Anpassung, nämlich, wenn eine Tierart von einer andern in ihrem Aussehen nachgeahmt, nachgeahmt wird. Kommt das Tier in seiner Färbung entweder dem Gesamtcharakter seiner Umgebung nahe, z. B. das bräunliche Gefieder des Rebhuhns dem Boden, auf dem es sich aufhält, oder ist es einem besonderen Teile der umgebenden Natur angepaßt, so z. B. die Blatt- und Stabheuschrecken dürren Blättern und Stäben, so spricht man von „sympathischer Färbung“ und „schützender Ähnlichkeit“ (protective resemblance).

Wohl keine zoologische Lehre erstreckt sich so allgemeiner Popularität wie die Lehre von der Mimikry. Durch unzählige populäre Darstellungen ist sie beinahe Gemeingut aller Gebildeten geworden und Beispiele derselben drängen sich ja in der Tat auf Schritt und Tritt auf; wenn der Jäger beim Vordringen im Wald einen bräunlich oder grünlich abgetönten Anzug trägt, statt auffallender heller Farben, oder wenn die Truppen der europäischen Mächte im baumfreien Gebiet Südafrikas in Kaktus-Uniformen kämpfen, so sind dies nicht anderes als zweckbewusste Anpassungen an die Umgebung.

Es ist unstreitig, daß auch die Lehre von der Mimikry nur als eine Theorie, vielleicht auch nur als eine Hypothese aufgefaßt werden kann, aber es ist entschieden zu weit gegangen, ihr einen so geringen Wert beizulegen, wie dies neuerdings oft geschieht.

Gerade die Insekten, und unter diesen wiederum nicht zum mindesten die Schmetterlinge, bieten eine solche Fülle mimischer Beispiele, daß man auf die Bedeutung der Mimikry förmlich hingedrängt wird. Es wird von Wert sein, wenigstens auf einige Beispiele der Mimikry aus dem großen Gebiet der Schmetterlingskunde hinzuweisen.

Bekanntermaßen ist die Flügelhaltung in der Ruhe bei Tag-schmetterlingen und bei den übrigen Gruppen eine total verschiedene. Während die Tag-schmetterlinge die Flügel in der Weite zusammenklappen, daß die Oberseite der beiden Flügel-paare bedeckt ist und nur die Unterseite zu sehen ist, ist die Flügel-lage bei den andern Faltern flach oder dachförmig; nur die Oberseite der Vorderflügel ist meist zu sehen, diese bedeckt die Oberseite der Hinterflügel, die Unterseite ist bei beiden Flügel-paaren nicht sichtbar.

Wie ist nun die Färbung der Flügel bei der verschiedenen Flügelhaltung? Als Regel kann eine unscheinbare Färbung der Unterseite beider Flügel-paare bei den Tag-schmetterlingen bezeichnet werden, während die Oberseite lebhaft gefärbt ist; als Beispiel sei nur erwähnt die blassere Färbung der Flügel-unterseite des Tag-paunenauges (*Vanessa io* L.) und des C-falters (*Polygonia c. album* L.). Bei den andern Schmetter-lingen zeigt die Oberseite der Vorderflügel die un-scheinbare Färbung. Daß die Zeichnung, z. B. wie bei den Eulen, trotzdem eine sehr komplizierte sein kann, spricht nicht dagegen; gerade diese heller und dunkler gehaltenen Wellenlinien und Bänder, diese mannigfachen Schattierungen geben im Gesamt-eindruck ein Bild, welches den Schmetter-ling geschützt erscheinen läßt. Wie häufig es sich nicht nur um allgemeine sympathische Färbungen sondern um direkte Anpassung, z. B. an Baum-rinde handelt, davon haben wir Beispiele genug.

Die Schutzfärbung entspricht natürlich immer genau der Lebenshaltung. In der Ruhestellung treten bei polychloros bei zusammengeklappten Flügeln die Vorderflügel weit aus den Hinterflügeln hervor; bei *urticae* sind sie fest an den Körper gezogen, so daß nur der Apikalteil der Vorderflügel aus den Hinterflügeln tritt. Als merkwürdige Übereinstimmung zu dieser Flügelhaltung sehen wir die Färbung der Unterseite der Vorderflügel; bei polychloros erstreckt sich die dunkle Schutzfärbung auf die ganze Unterfläche der Vorder-flügel, bei *urticae* ist sie beschränkt auf den äußeren Teil der Spitze des Vorderflügels.

Das bekannteste Beispiel weitgehender Anpassung des Schmetterlings sind die Blatt-schmetterlinge des indischen Fau-nengebiets, die *Calima*-Arten, bei welchen die Unterseite der Flügel so täuschend einem weissen Blatt nachgeahmt ist, daß wir nicht nur die Adern des Blattes sondern sogar die Pila-flecke u. dergl. wiederzufinden glauben. Dabei zeigt sich sogar eine individuelle Verschiedenheit. Aber auch andere einhei-mischen Schmetterlinge bieten für jeden, der zu sehen weiß, eine Fülle von Beispielen solcher Nachahmungen, die wir uns gern als mimetische Anpassung erklären.

Auch für die Mimikry im engeren Sinn finden wir prächt-ige Beispiele in unserer heimischen Schmetterlingswelt. Wenn ein Tier ein anderes in der äußeren Erscheinung nachahmt, so ist die biologische Voraussetzung, daß das nachgeahmte Tier, das Modell, sich aus irgend welchem Grunde eines besonderen Schutzes erfreut, etwa durch den Besitz eines Gift-ladels, Stindrüsen od. dergl. Die erstere Annahme ist zuweilen bei der Nachahmung von Hautflüglern durch Glasflügler (Eseln). Im Gegensatz zu allen Schmetterlingen haben die Eseln nur sehr wenig Schuppen, also durchsichtige Flügel wie die Wespen und andere Hautflügler, und auch in Körperform und Zeich-nung ähneln die e unschuldigen Schmetterlinge die stabel-bekehrten Hautflügler so täuschend nach, daß selbst mancher Mensch sich dadurch irreführen läßt. Die weicher und größer gefaltete Tropenwelt vermag hierfür noch viele glänzende Bei-spiele aufzuführen. Wie umgekehrt aus dem Reich der Schmetterlinge Vorbilder entnommen werden können, zeigt die Blatt-strabben-spinne *Diaea dorsata* F., die eine braune von einer Schmetterlings-staube herrührende Mine nachahmt.

Auch Raupe und Puppe zeigen vielfach Schutzfärbung. Sehr häufig treffen wir eine prächtige Färbung an, die wir nicht als Schutzfärbung ansprechen können. Bemerkenswerter-weise finden wir nicht selten solche Färbungen nur bei den Männchen, während die Weibchen der gleichen Art ein anderes, meist viel einfacheres und unscheinbareres Kleid tragen. Wir sind hiermit auf dem Gebiet des sexuellen Dimorphismus an-gelangt. Männchen und Weibchen unterscheiden sich nicht nur in der anatomischen Ausbildung sondern auch in äußeren, zum Geschlecht in rein sekundärer Beziehung stehenden Merkmalen. Das Männchen ist stets das prächtigere, das Weibchen das einfachere. Letzteres aber ist das größere, stattlichere, wäh-rend das Männchen ihm gegenüber nachsteht. Die Größen-unterschiede finden wir auch hier wieder bei tropischen Schmetterlingen, z. B. bei den herrlichen Paradies-schmetter-lingen des Bismarck-archipels besonders ausgeprägt; unsere be-kannten Mäulinge, bei welchen das Weibchen meist braun ge-färbt ist, zeigen uns, daß ähnliche Fälle sich aber auch unter unieren Schmetterlingen finden.

Andere Zeichnungen und Färbungen werden als War-nungs- und Trufarben und als Schreckfarben gedeutet. Im Gegen-satz zu den Schutzfarben machen die Trufarben das Tier weithin sichtbar. Es sollen nach dieser darministischen Auffassung geradezu auf das Tier aufmerksam machen, zu-gleich aber warnen; sie bilden ein Farbensignal für das Wort *cave* — hüte dich! Freilich muß das Tier dann über Eigen-schaften verfügen, durch die es sehr ausgiebig geschützt ist, wenn es mit Aussicht auf Erfolg seine Umgebung durch seinen Anblick geradezu herausfordern darf. Bei den Schmetterlingen ist dies ein schlechter Geschmack oder Geruch, welcher sie ihren Feinden, Vögeln oder Eidechsen und andern Tieren un-nemlich-bar macht. Von unsern Schmetterlingen sind hierfür die



Zygaena-Arten, die bekanten, weißtintenschendenden Blutströpfchen, ein gutes Beispiel.

Eine Schreckfarbe verfolgt den gleichen Zweck wie eine Warnungsfarbe: den Gegner abzuhalten. Während aber die Warnungsfarbe ein ständig aufgestecktes Signal ist, soll die Schreckfarbe den Gegner bei seinem Angriff verblüffen und zurückstoßen; sie wird daher plötzlich entfaltet. Als Beispiel unter den Schmetterlingen wird meistens das Abendpflaumenauge (*Smerinthus ocellatus* L.) angegeben. Es sitzt in der Ruhe mit halb aufgerichteten Flügeln an Baumstämmen und ist jedenfalls durch die sympathische Färbung seiner allein sichtbaren Vorderflügel gut geschützt. Wird das Tier beunruhigt, schiebt es plötzlich die Vorderflügel vor, so daß jetzt das grobe Auge der Hinterflügel sichtbar wird, welches zweifellos verblüffend und abschreckend wirken kann. Auch die Zeichnung der Oberseite auf den Hinterflügeln der Ordensbänder soll, indem sie plötzlich aufgedeckt wird, den Angreifer momentan verblüffen und hierdurch Zeit zur Flucht gewonnen werden.

Solche Warnungs- und Schreckfarben werden wir in noch ausgedehnterem Maße bei den Raupen lernen kennen. Wir wollen aber zunächst einige Beispiele hierfür geben, in welcher trefflicher Weise viele Raupen durch systematische Färbung geschützt oder direkt bestimmten äußeren Verhältnissen angepasst sind. Ein besonders markantes Beispiel hierfür haben wir an der Spannerraupe, welche in ihrer auffälligen Färbung völlig einem Zweige gleicht und diese Täuschung noch vervollständigt durch ihre Haltung; völlig starr und unbeweglich steht sie in einem starken Winkel vom Zweige ab, sich nur mit dem letzten Segment ihres Leibes anklammernd. Sie bietet uns zugleich ein treffliches Beispiel, wie die Schutzfärbung natürlich auch durch das Gefahren des Tieres unterstützt werden muß. Die schönste Anpassung an die Baumrinde würde dem Ordensband nichts nützen, wenn es unruhig am Stamm hin und her liefe und dadurch die Aufmerksamkeit auf sich zöge, und ebenso täuscht im Zusammenhang mit der Färbung die Spannerraupe durch ihre starre Haltung den Zweig vor.

Auch bei anderen Spannern finden wir eine sehr weitgehende Anpassung der Raupen an ihre Umgebung oder ganz direkt an ihre Futterpflanzen. Dies gilt z. B. von Raupen der Flechtenspanner, die an verschiedenen Flechten leben und in der Grundfarbe, sowohl wie in der Zeichnung, so geschützt sind, daß sie an ihrem Aufenhaltsort kaum zu entdecken sind.

Sehr bemerkenswert sind die von Wiener bei seiner Untersuchung gewonnenen Resultate. Es war schon die Beobachtung gemacht, daß bei Raupen einer und derselben Art die verschiedenen Individuen Farbabweichungen zeigen, und daß diese verschiedene Färbung mit der Färbung der Futterpflanze im Einklang steht. Auch wurde beobachtet, daß eine Raupe, die beispielsweise anfangs im Innern einer Blütenknospe lebt, in der Jugend pigmentfrei, also weißlich war, daß sie später beim Öffnen der Blüte eine Farbe bekam, die mit jener der Blütenblätter übereinstimmte, und daß schließlich beim Verwelken der Blüte auch der Gast wieder in entsprechender Weise seine Farbe verändert (Nebel). Merkwürdigerweise bestätigte die Untersuchung nicht die naheliegende Annahme, daß ein direkter Zusammenhang bestehe zwischen der Färbung des Tieres und der aufgenommenen Nahrung. Zuchtversuche der Raupen in farbigen Licht ergaben, daß hier eine mechanische Anpassung der Färbung vorliege; durch Einwirkung farbiger Lichtstrahlen erfolgte, unabhängig von dem Nervensystem des Tieres, eine vermehrte oder verminderte Pigmentablagerung in der Haut, die eine gleichzeitige Gesamtfärbung des Tieres erzeugte. Die Oberhaut bzw. Hypodermis ist also hier lichtempfindlich, und die Farbanpassung erfolgt gleichsam auf dem Weg des chromo-photographischen Prozesses. Es wird also weitgehende Schutzfärbung auf durchaus physikalischem Weg erworben.

Nicht selten ist es die Gesamtfärbung allein, welche die Raupen, ohne daß diese ihre Farbe wechseln, an ihre Umgebung angepasst erscheinen läßt; besonders gilt dies von atürlischen Raupen.

Sehr häufig sind bei Raupen Warnungs- oder Schutzfarben, und auch hier haben Experimente die tatsächliche Richtigkeit der Annahme von Warnungsfarben erwiesen. Es gibt eine Anzahl von Raupen, welche von den Vögeln verschmäht werden und bei ihnen finden wir sehr lebhaft Farben. Wurden nun solche Raupen mit Weiß eingestäubt, so daß ihre Färbung verdeckt wurde, und wurden sie dann denselben Vögeln vorgeworfen, die sie früher unbeachtet ließen, so wurden sie dann attackiert, wenn auch nicht gefressen, sobald ihr widerlicher Geschmack wahrgenommen wurde.

Auch Schockfärbungen finden wir bei Raupen und eine richtige Anwendung derselben im gegebenen Momente. Es ist kein Zweifel, daß das Aufspringen des Vorderkörpers der Raupe an und für sich schon eine Abwehrstellung ist; wird diese Stellung noch unterstützt durch eine bizarre Gestalt, wie wir sie z. B. bei der großen Gabelschwanzraupe (*Diorana vinula*

L.) und noch mehr bei der Raupe des Buchenspanners (*Stauropus sagi* L.) finden oder durch das Hervorstehen von Bülfen, wie bei der Schwaibenschwanzraupe (*Papilio machaon* L.), so mag sie den angreifenden Gegner, einen kleinen Vogel, einen Laufkäfer wohl schon zu verblüffen.

Auch bei Puppen finden wir Anpassungen. An und für sich ist es schon die dunkle Färbung der Puppen, welche dieselben, auch soweit sie nicht in der Erde verborgen sind, weniger sichtbar macht. Besonders treffenden Anpassungen begegnen wir aber bei den verschiedenen Kolons, in denen bei vielen Arten die Puppen ruhen.

Wer sich über Fong und Sammeln, über Bau und Lebensweise, über die so interessanten Verwandlungs Vorgänge im Leben der Schmetterlinge und Raupen eingehend orientieren will, dem empfehlen wir das im Erscheinen begriffene Prachtwerk: *Die Groß-Schmetterlinge und Raupen Mitteleuropas*. Ein Bestimmungswort und Handbuch für Sammler, Schüler, Museen und alle Naturfreunde. Herausgegeben von Oberstudienrat Professor Dr. Kurt Lampert (30 Lieferungen à 75 Pfennig, enthaltend 95 in feinstem Farbendruck ausgeführte Tafeln mit Darstellung von über 2000 Formen in geradezu verblüffender Naturtreue und über 250 Seiten Text mit 65 Abbildungen. Verlag von J. F. Schreiber, Göttingen und München. — Das Werk, dem wir mit Genehmigung des Verlags den vorstehenden Artikel auszugswweise entnehmen, ist fesselnd und für jedermann verständlich geschrieben. Es atmet auf jeder Seite den Geist der modernen Naturforschung, und wird neben den zahlreichen morphologischen und anatomischen Einzelheiten auch den wissenschaftlich erörterten biologischen Tatsachen in vollstem Maße gerecht. Die erste Lieferung ist durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag auch zur Ansicht erhältlich.

Seiteres.

— **Er glaubt's nicht.** Durch das Städtchen fährt eine elektrische Straßenbahn. Ein biederer Landmann ist eine Strecke weit gefahren und springt aus irgend einem Grunde während der Fahrt ab, natürlich nach hinten, so daß er mit seiner Rückseite in den Schmutz fällt. „Sie müssen nach vorn abbringen“, ruft ihm der Schaffner zu. Darauf der Bauer: „Wat jollst Du Spaß gehatt hawen, wenn ek mit de Nase in den Dreck gefallen wör.“

Kleine Anachwanda.

Auflösung der Aufgabe in Nr. 24. 190. Aufgabe. Göthe, Röhr, Kühle, Möhre, Galle. — Göhre.

Richtige Lösungen sandten ein: M. Gramann (in hübscher Gedichtform), J. Schneider, Frau Clara Hochbach, Frau Luise Kriebel, einer, der vergessen hat, seinen Namen zu unterschreiben, W. Fricke, Fr. Zimmermann, B. Schreiber, H. Buschendorf, G. Geille, M. Meyen (Ihr Monikum ist zutreffend), R. Schneidewind, Fr. Stolle, Frau Anna Scheide, Th. Stummer in Halle; K. Esphenhahn in Greppin; B. Hoffmann in Merseburg; H. Meise und R. Herzog in Ludenau; B. Foth in Raumburg; P. Franke in Torgau; R. Angermann und D. Häring in Weizenfels; R. Raumann in Passendorf; E. Göß in Betz.

Briefkasten der Rätselcke.

E. G. in J. Haltet ein mit dem Segen! Andre wollen auch mal zum Worte kommen.

W. G. Das Wort wird Erich geschrieben, nicht Ehrich.

Die Aufgabe war darum in dieser Form nicht verwendbar.

P. S. in W. Das Wort heißt Radett, nicht Kadette. Die Aufgabe ist deshalb unbrauchbar.

Neue Aufgabe.

Nr. 191. Aus den Buchstaben a, a, b, ch, d, e, o, o, o, o, o, f, i, i, i, k, l, l, n, n, n, r, r, r, r, s, t, t, u, ü sind sechs je fünfbuchstellige Wörter zu bilden, welche bedeuten:

1. kleine feste Bestandteile in der Luft,
2. eine Silbermünze,
3. einen Behälter zur Fortleitung von Flüssigkeiten,
4. den Namen einer weltbekannten Firma,
5. einen Mädchennamen,
6. einen im Weinfelder beschäftigten Mann.

Die Anfangs- und Endbuchstaben der Wörter von oben nach unten gelesen ergeben ein Wort, das jeden anständigen Arbeiter mit Ekel und Verachtung erfüllt.

Lösungen sind bis jeden Dienstag mittag unter Namensnennung zu senden an die

Redaktion des *Volksblattes*,
Rätselcke der Unterhaltungsbeilage.

Verantwortlicher Redakteur: Walter Leopoldt in Halle a. S. — Druck der Halleischen Genossenschafts-Buchdruckerei.